

Predigt zu Joh. 7,37-39 - Gottesdienst 4. Mai 2008 in der Kirche Scherzligen (im Rahmen der Kneippiade)

Am letzten, dem grossen Tag des Festes aber stand Jesus da und rief: Wenn jemand Durst hat, komme er zu mir und trinke! Wer mir vertraut, aus dessen Leib werden, wie die Schrift sagt: Ströme lebendigen Wassers fliessen. Damit meinte er den Geist, den jene empfangen sollten, die ihm vertrauten.

Lied: Tu sei sorgente viva

„Die Wüste ist schön, weil sie irgendwo einen Brunnen birgt.“

Liebe Gemeinde,

Brunnen sind Lebensspender. Sie schenken uns Wasser, dieses lebenswichtige Element mit seiner grossen Heilkraft, Wasser, das unseren Durst stillt, uns reinigt, erfrischt, belebt, und das in uns vieles löst, was blockiert ist. Wasser fliesst - und wo wir uns dem Element Wasser anvertrauen, kommt vieles in uns wieder ins Fliesen.

Liebe Kneippfreunde: Für Sie ist dies eine Selbstverständlichkeit. Der Gründer Ihrer Bewegung, Pfarrer Kneipp, ist ja vor allem als „Wasserdoktor“ bekannt geworden, wengleich die Kneipp-Philosophie bekanntlich noch auf weiteren Säulen ruht.

Deshalb veranstalten Sie Ihre Kneippiade gerne an einem wasserreichen Ort. Sie sind sozusagen aus der „Wüste“ zu uns nach Thun gekommen und haben hier nicht nur einen Brunnen angetroffen, sondern Wasser in Hülle und Fülle. Sie konnten dies mit uns erleben, ja zelebrieren auf mannigfaltige Weise, sogar mit Wasserspielen und einem Rekordversuch im Wassertreten.

Im Unterschied zu anderen Gegenden der Erde haben wir hier in Thun wirklich Wasser im Überfluss, manchmal auch mehr als genug. Vor bald drei Jahren, während der grossen Überschwemmung, hätte man sogar hier in dieser Kirche sich einige Tage lang im Wassertreten üben können...

Am letzten, dem grossen Tag des Festes

Feste feiern ist eine schöne Sache: Ob Tauffest oder Kneippiade - ohne Feste wäre das Leben farblos. Feste holen uns aus der Treitmühle unseres Alltags heraus und eröffnen uns neue Horizonte: Neue Menschen kennen lernen, miteinander feiern (alleine feiern ist ja schwer möglich), etwas Besonderes erleben - ein Event.

Nun ist der letzte Tag des Festes gekommen und damit die Frage: Was hat es mir gebracht, was nehme ich mit? Ich denke, diese Frage lohnt sich für uns immer wieder nach einem Fest: Was bleibt? Wie fühlt sich sozusagen der Nachgeschmack auf der Zunge an? wie klingt das Echo in der Seele?

Oft stellen wir nämlich einen zwiefachen Nachgeschmack fest: Da ist einerseits die Erfahrung des Erfüllt-Seins und andererseits fühlen wir uns innerlich doch irgendwie leer. Einerseits erlebten wir uns als aus dem Überfluss schöpfend und andererseits spüren wir in uns so etwas wie eine weiterdürstende Wüstenlandschaft.

Festkultur pflegen ist sicher wertvoll. In den letzten Jahren wird für mich jedoch manches darin fragwürdig: Aus der Festkultur ist eine Eventkultur geworden. Ein Event jagt das Andere. Überall sollte man dabei sein, um ja nichts zu verpassen. Doch das beliebte Party-Hopping ist nur eine Scheinlösung. Kein Wunder, dass sich dabei ein ähnliches Gefühl wie beim TV-Zappen einstellt: Im Nachgeschmack wird die innere Leere, der ungestillte Durst nur noch akzentuierter.

Es ist, wie wenn, entgegen dem äusseren Augenschein, sich in unserem Innern eine trockene Wüstenlandschaft ausdehnen würde. Ja, noch mehr: Wie wenn sich in unserem Innern ein riesiges Loch öffnen würde, in welches wir wohl unendlich viel hineinstopfen können und doch erleben, dass alles von gähnender Leere und unstillbarem Durst verschlungen wird.

Am letzten, dem grossen Tag des Festes aber stand Jesus da und rief:

Vermutlich sind einige unter uns mittlerweile neugierig geworden, um welches Fest es sich denn in unserem Schriftwort handelt:

Jesus spricht hier am Laubhüttenfest, an einem der grossen Wallfahrtsfeste in Jerusalem. Hier spielte unter vielem Anderem auch die Wassersymbolik eine Rolle. Für die Völker der Wüstenrandgebiete ist Wasser seit jeher noch in ganz besonderer Weise überlebenswichtig. Für die Israeliten hatte sich die 40jährige Wüstenerfahrung tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben: Die tägliche Sorge um Wasser, die tägliche Erfahrung, dass immer wieder, zur rechten Zeit, Wasser gefunden wurde. Kein Wunder, dass der Dank fürs Wasser und die Bitte um Wasser als ein fester Bestandteil zur jüdischen Festkultur gehörte.

In besonderer Weise war dies auch am Laubhüttenfest der Fall. Jeden Morgen schöpfte hier ein Priester einen Krug Wasser aus dem Teich Schiloach und trug ihn unter Posaunenschall zum grossen Opferaltar im Tempelhof. Dort wurde das Wasser zusammen mit dem gespendeten Wein als Trankopfer auf den Altar geschüttet. Während dieser ganzen Zeit unterblieb die tägliche Bitte um Regen. Jetzt wollte man das Geschenk des Wassers dankbar feiern. Am letzten, am so genannten „grossen“ Tag des Festes wurde diese Zeremonie noch verstärkt. Die Priester zogen im Reigen 7 Mal um den Altar und zugleich wurde die Bitte um Regen wieder aufgenommen. Darin wurde deutlich: Dank und Sorge sind eng miteinander verbunden. Das Geschenk des Wassers ist keine Garantie. Der künftige Durst meldet sich bereits wieder mitten aus unserer Seelenwüstenlandschaft zu Wort.

Aber diesmal meldet sich noch jemand anderes zu Wort. Mitten in der Festpilgerschar, die sich während der Wasserzeremonie im Vorhof drängelt, steht Jesus da und erhebt seine Stimme: *Am letzten, dem grossen Tag des Festes aber stand Jesus da und rief: Wenn jemand Durst hat, komme er zu mir und trinke!*

Eigentlich unerhört, was hier geschieht. Da macht einer mitten in der Zeremonie auf sich aufmerksam und lenkt vom zentralen Geschehen des Festes ab. Jesus stört hier sozusagen am Rand die offizielle Choreographie, ähnlich wie die Tibet-Demonstranten in den vergangenen Wochen immer wieder den offiziellen olympischen Fackellauf störten. Wie wenn Jesus deutlich machen wollte: Bei dem, was da gefeiert wird ist ein innerer Widerspruch vorhanden. Es besteht die Gefahr, dass alles Tünche bleibt, rein an der Oberfläche. Was hilft es, wenn nur äusserer Durst gestillt werden soll und der innere dagegen umso stärker weiter brennt. Ich bin gekommen, um den inneren Lebensdurst zu stillen.

Jesus blickt tiefer, ähnlich wie dieser Beduine, von dem erzählt wird, dass er immer wieder hinkniete und sein Ohr auf den Wüstenboden hielt. Als er schliesslich gefragt wurde, was er denn höre, sagte er: „Die Wüste weint, weil sie blühen möchte.“

Jesus wagt den Zwischenruf, weil er in die Herzen der Menschen sieht. Und dort sieht er weinende Wüsten, die blühen möchten. Sein Zwischenruf jedoch ist nicht marktschreierisch, sondern einladend und freilassend, sozusagen als Frage: Ist jemand da, der trotz allem Festgewühl in sich immer noch tiefen Lebensdurst spürt? der darf zu mir kommen und bei mir trinken. –

Und es ist jemand da: (Hinweis auf Rückseite des Liedblatts)

Der Maler Siger Köder hat die Frau am Jakobsbrunnen dargestellt. (Eine Geschichte, die uns weiter vorn im Johannes-Evangelium berichtet wird in Kap.4). Wir sehen, wie die Frau in den tiefen Brunnen blickt, ahnen ihren Blick in die Abgründe der eigenen Seele - ahnen die riesige Leere, die durch nichts zu füllen ist. Jedoch: Ihr Blick dringt bis tief hinab auf den Grund: Und da erblickt sie Wasser und im Wasser ihr Spiegelbild: Ein Bild des Durstes, ein Bild des Mangels - und sie erinnert sich an ihren Beziehungsdurst und die vielen gescheiterten Versuche, Beziehungen zu leben. Kann sie sich darin aushalten? Doch da taucht noch ein anderes Gesicht im Wasserspiegel auf, nur durch eine Lichtschranke von dem Ihren getrennt: Und sie erinnert sich an die Begegnung mit Jesus hier auf dem Brunnenrand, wie er sie zutiefst erkannte, wie er den Durst ihres Herzens ansprach, ohne sie darin zu verurteilen. Und sie hört wieder seine Worte: „*Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst haben. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht mehr Durst haben, nein, das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt.*“

Wie ähnlich klingt dies! wie die Jesusworte am letzten Tag des Festes: *Wenn jemand Durst hat, komme er zu mir und trinke! Wer mir vertraut, aus dessen Leib werden, wie die Schrift sagt: Ströme lebendigen Wassers fliessen.*

Liebe Gemeinde,

Realisieren wir, was hier gesagt wird? Jesus bringt das Problem des Lebensdurstes radikal auf den Punkt. Jesus lädt zu einem Perspektivenwechsel um 180° ein: Aus der Fixierung auf unseren Mangel will er uns zu einem Leben aus der Fülle befreien.

Ich will dies noch etwas ausführen: Unser Umgang mit dem Durst ist normalerweise ungefähr so: Wir spüren unseren Durst, trinken Wasser (mit oder ohne Zutaten), um den Durst zu stillen und haben bald wieder Durst, der uns wieder dazu bringt, nach Wasser Ausschau zu halten. Dies ist ein Leben in der Ich-Perspektive. Mein Durst steht im Zentrum. Und dies ist nicht nur beim äusseren Durst so, sondern auch beim Inneren: Mein Durst ist wie ein grosser Sog aus einer abgrundtiefen Leere. Wenn ich mich darauf fixiere, ist er nie zu füllen, denn das Grundmotiv hinter diesem Lebensdurst ist die Angst vor dem Mangel: Leben aus dem Mangel in ständiger Angst, dass der Mangel übermächtig werden könnte. Was ich auch dagegen unternehme, ich werde stets von Neuem dieselbe Erfahrung machen, dass dieser Durst nie zu stillen ist.

Diese Erfahrung spricht Jesus an und lädt ein, diesem Sachverhalt ungeschminkt in die Augen zu schauen, den Blick in den Abgrund unserer Seele zu wagen und den Blick in diese Leere auszuhalten.

Denn: Der Blick in die Leere birgt ein Geheimnis: Auf dem Grund entdeckte ich mein Spiegelbild - und ganz nahe, nur durch eine Schranke von Licht getrennt, manchmal sogar wie vermischt: Ein weiteres Spiegelbild, sein Spiegelbild.

Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden, um sich mit den tiefsten Abgründen unseres Menschseins zu verbinden, und um uns deutlich zu machen, dass diese Abgründe bewohnt sind. Ja, aus diesen tiefsten Abgründen heraus schaut Christus uns mit einem Blick voller Liebe an und spricht uns zu: „Ich selber will von innen heraus dein Leben erfüllen und erfrischen. In deinem Innern soll es von Neuem zu fliessen beginnen, in dir soll es sprudeln, du darfst blühen!“

Wenn jemand Durst hat, komme er zu mir und trinke! Wer mir vertraut, aus dessen Leib werden, wie die Schrift sagt: Ströme lebendigen Wassers fliessen.

Wir tragen Gottes Spiegelbild in uns. Wir sind nach seinem Bild geschaffen und durch seinen Geist wirkt seine Kraft - in mir. Die Quelle seiner Lebensfülle - in mir. Der Zugang zu seinen unendlichen Möglichkeiten - in mir. Wenn das so ist, weshalb will ich noch länger an meiner Angst vor dem Mangel festhalten? Ich kann diese Angst loslassen und neu Vertrauen lernen.

Ich muss nicht länger sorgen: Wie erhalte ich genügend Wasser, um meinen Durst zu stillen. Ich darf aus dem Bewusstsein leben: Die Quelle göttlichen Lebenswassers in mir wird nie versiegen. Damit kann etwas von mir ausgehen, das den Durst anderer stillt und zugleich mich selber dadurch erfrischt. Was in mir gestaut ist, was ich als Blockaden erlebe, kann dadurch ins Fliessen kommen. Fliessen heisst immer: Etwas durch mich hindurch fliessen lassen. - Und ich werde erfahren, dass die Angst, die immer wieder meine Seele umklammert hält, weicht.

Nun aber ganz praktisch: Was macht der Pfarrer, wenn er an der Predigt sitzt, und auf einmal nicht mehr weiter kommt, weil etwas in ihm blockiert ist? Sich ärgern über diesen Schreibstau? in Panik geraten? einen doppelten Espresso trinken? - Gestern Morgen habe ich etwas anderes ausprobiert, habe meine Socken ausgezogen und bin im eigenen Garten auf einen Morgenspaziergang gegangen. Dabei habe ich einen richtigen Kneippparcours entdeckt mit allen nötigen Variationen: Kühler, taufeuchter Rasen, moosige Partien, zur Abwechslung eine Reflexzonenmassage auf dem Kiesweg, und vieles andere mehr. Dieser Home-Kneipp-Parcours hat mir geholfen, wieder ganz in die Füße zu kommen und meinen Leib zu spüren. Dadurch gingen mir auch wieder die Augen auf für das Blühen der Apfelbäume, und die Ohren für das Summen der Insekten. Und schliesslich: Welche Wohltat war es, einige Minuten im Biotop zu stehen, durchzuatmen, in ein inneres Vertrauensgebet einzustimmen und zu erfahren, wie dadurch vieles wieder ins Fliessen kam. - Um schliesslich entspannter an den Schreibtisch zurückzukehren.

Ich denke, Pfarrer Kneipp hat uns mit seinen einfachen Anwendungen ein wunderbares Instrumentarium gegeben, wie wir immer wieder Freiraum gewinnen können im Gedränge unserer völlig überfrachteten Welt. Dieser Freiraum ist Voraussetzung dafür, dass wir überhaupt auf unseren innersten Durst aufmerksam werden und wieder einen Blick wagen können in den Brunnen unserer Seele. Auf dem Grund dieses Brunnens wird uns im Spiegelbild beides entgegenreuchtet: Das Gesicht des Mangels und das Gesicht der Fülle. Und wir sind in jedem Moment neu gefragt, welchem dieser beiden Gesichter wir mehr Raum geben wollen. Dies können wir jederzeit neu entscheiden.

Christus spricht: Wenn jemand Durst hat, komme er zu mir und trinke! Wer mir vertraut, aus dessen Leib werden, wie die Schrift sagt: Ströme lebendigen Wassers fliessen

Die Wirklichkeit der Fülle sprudelt uns auch aus dem Gedicht „Der römische Brunnen“ von Conrad Ferdinand Meyer entgegen, mit dem ich schliesse:

*„Aufsteigt der Strahl und fallende giesst
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiern, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich –
Und strömt und ruht.“. Amen.*

Markus Nägeli